



## *Zorn und Geschichte*

### *Predigt*

*Pfarrer Werner Busch*

*am 30. September 2018*

1. Predigt der Reihe

„glauben und leben im Zeitalter des Zorns“

---

Friede sei mit Euch von Gott – im Zeitalter des Zorns. Denn das ist unser Thema. Ich habe bis vor einigen Jahren nicht gedacht, dass Zorn ein so großes Thema werden könnte, wie es heute ist. Die kleinen Alltagsgewitter in der Familie, der Sturm im Wasserglas unter Kollegen – das war Zorn für mich. Das Gebrüll im Fußballstadion oder beim Public-Viewing. Der Schiri, der Torwart, die Abwehr - es ist ja nur ein Spiel. Ärger als der übliche Kleinkram, bei dem sich jemand mal Luft macht. Ein bisschen übertrieben, ein bisschen gespielt böse manchmal. Im Ärger holt man sich ein paar innere Schrammen, die i.d.R. von selbst wieder verheilen. Jemand fühlt sich gekränkt, die Emotionen gehen hoch. Aber ein freies Wochenende, ein Kino-Besuch oder einfach ein paar Tage hintereinander ausschlafen - und die schlechte Laune ist verflogen. Wenn es gut läuft: Noch ein Gespräch, ein Händedruck, oder wenigstens wieder grüßen. Gut ist. Der kleine Ärger zwischendurch fühlt sich nicht gut an, aber mit Hausmitteln klingt er schnell wieder ab.

Seit einigen Jahren ist Ärger nicht mehr nur eine private Aufwallung. Es wird leider längst nicht so schnell wieder gut. Ärger ist eine große politische Emotion geworden. Es gibt Wutbürger, und es gibt sie nicht nur rechts. Politische Gefühle können sehr mächtig werden. Sie sind öffentlich. In ihnen geht es um Macht, und auch darum, die Macht los, ausgeliefert zu sein. Politische Emotionen reißen mit. Sie kommen wie ein Tornado von anderswoher und wüten tief im Herzen. Deshalb sollten wir sie nicht unterschätzen. Sie tragen Gewaltpotentiale in sich. Sie können ein Land verändern. Das Ergebnis der letzten Bundestagswahl hat der politischen Situation in Deutschland ein anderes Gesicht gegeben. Kein freundlicheres. Kein einfacheres. Das sind die Ausläufer von Verdrossenheit, Gereiztheit, Zorn.

Politische Emotionen wirken nicht nur in der Öffentlichkeit. Sie wirken auch in Alltagssituationen. Zeitungsgespräche können eskalieren. Man schaltet den Fernseher aus, aber bleibt aufgewühlt von dem, was da gezeigt wurde. Manch einer steht ausgeschlafen, gut gefrühstückt am Sonntagmittag in der Wahlkabine und denkt sich: „Mir reicht’s.“

Was ist bloß los mit den Menschen? Mit unserem Land? Mit unserem Kontinent? Wir müssen reden.

Es gibt inzwischen ein kleines Bücherregal voll mit Büchern zum Thema. „Das Zeitalter des Zorns“ von Pankaj Mishra. „Die große Gereiztheit“ von Bernhard Pörksen. Von Julia Ebner ein Titel mit nur einem Wort: „Wut“. Um nur drei zu nennen, die in den letzten 2 Jahren erschienen sind. Die Liste ist länger.

Damit bin ich schon bei einer ersten Strategie, mit der ich dem Zorn beizukommen versuche. Lesen. Das ist zwar noch keine Lösung. Aber immerhin eine Strategie. Zum Lesen brauche ich Ruhe. Es hat etwas Meditatives, sich in ein Buch zu vertiefen. Lesen ist mit dem Hören verwandt, DEM Grundvorgang des christlichen Glaubens. Lesen und Hören öffnen mich für Beobachtungen, die ich selber nicht mache. Ich denke Gedanken, auf die ich alleine nicht kommen würde. Lesen ist eine großartige Kulturtechnik. Eine Lockerungsübung für die verkrampfte Seele. Es gibt für mich keine intimere, intimere, persönlichere Auseinandersetzung mit einem Thema als beim Lesen. Ein geistiger Luftaustausch für die im eigenen Saft miefig gewordene Seele. Frischer Wind, frische Gedanken. Zugleich kann Lesen einen Überblick verschaffen. Bücher holen mich an ein Thema heran, aber sie sind auch kleine Abstandhalter. Nachdenken kann ich nur bei einem Minimum an Distanz. Bücher, die keine Distanz erzeugen, mich nicht probenhalber in Gedanken mal anderswohin versetzen, taugen nicht viel.

Kain ist mein Paradebeispiel für fehlende Distanz. Die Geschichte vom Brudermord auf den ersten Seiten der Bibel ist bekannt. Er senkte finster seinen Blick. Starke Gefühle können einen Herzverschluss verursachen, im übertragenen Sinn. Ich mache dicht und bin nur noch Emotion. Von Kopf bis Fuß bin ich Glück. Oder Enttäuschung. Angst. Sehnsucht. Ich bin total besetzt von meiner inneren Stimmung. Rien ne va plus. Zu. Die Seele wird zum Kernreaktor, bei dem die Kühlung versagt.

**„Da ergrimte Kain sehr und senkte finster seinen Blick. Da sprach der HERR zu Kain: Warum ergrimst du? Und warum senkst du deinen Blick? Ist's nicht so: Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht rechtschaffen, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie.“**

Gott spricht den Zürnenden an. Sehr erwachsen traut er gefühlsbegabten und gefühlsgeplagten Menschen etwas zu. „*Du aber herrsche.*“ Nimm etwas Abstand von dir selber. Geh alleine auf's Feld und brüll dir deine Wut aus der Seele. Nimm notfalls auch etwas Abstand zu deinem Gegner. Du musst Souveränität zurückgewinnen! Ein größerer Verbündeter für die persönliche Integrität des von innen angefochtenen Menschen ist nicht denkbar. Gott redet stärkend, will aufrichten. „... *kannst frei den Blick erheben*“. Das einladende Gegenbild zum Wutbürger ist der Mensch, der sein eigener König ist und sich selbst souverän beherrscht. Der sich nicht von dunklen Emotionen hinreißen lässt und am Ende nicht mehr er selbst ist. Sondern aufrecht, frei und klar dasteht. Darin sind wir Gottes Ebenbild. Man überliest das so schnell bei Kain, weil

die Geschichte nicht gut ausgeht und weil Religion oft mit Demut, mit Kleinmachen in Verbindung steht. Aber die Botschaft dieser Geschichte ist eine andere. Unter Gott sollen wir keine gebeugten, verkrampften Gestalten sein. „Du aber herrsche! Dann kannst du frei deinen Blick erheben.“ Bei Gott ist Freiheit. Mit ihm reden, beten, heißt Freiheitsluft in die eigene Seele atmen.

Die Seele atmen lassen bedeutet auch: sich ansprechen lassen. Worte können Zwischenräume schaffen. Wir brauchen geistige Spielräume. Denkluft zum Durchatmen. Nachlesen, zuhören, sich unterbrechen lassen, sich zu denken geben lassen – das können kleine Befreiungen aus der eigenen Gefühlsbefangenheit sein. Bei uns zu Hause in der Küche hängt ein Sinnspruch überm Tisch. Darauf steht „Denken hilft“. Ein grünes Holztäfelchen an einem Bindfaden aufgehängt. Wirkt rustikal im Stile von Bauern- und Binsenweisheiten, was sie ja auch ist. „Denken hilft.“ Der Glaube hilft auch. Hilft mir beim Denken. Geschichten helfen mir, Gespräche helfen mir, Zwischenräume aufzuschließen und zu erkunden. Hören, meditieren, beten! Mit jemandem reden, der nicht so betroffen ist wie ich. So entstehen innere Freiräume und man lernt, sich darin aufzuhalten.

Ich meine, man lernt noch mehr. Zwischenräume laden dazu ein, dazwischen zu treten. „*inter esse*“ bedeutet „*dazwischen sein*“. Interesse. Das ist ein unbequemer Ort. Zwischen den Stühlen sitzen ist riskant. Wer weiß, was kommt. Ein Haufen Missverständnisse lauert da im Zwischenmenschlichen. Es ist einfacher, sich rückhaltlos auf eine Seite zu schlagen und die Pferde laufen zu lassen. Position beziehen, Kante zeigen, finster seinen Blick senken und mit Abel mal auf's Feld gehen. Ihm zeigen, was eine Harke ist, wenigstens verbal – das ist einfacher. Aber dazwischen sein ist schwierig. Und doch ein so produktiver Platz! Ein Ort, an dem neue Gedanken, Verständnis und Umkehr noch möglich wird. Da kann man noch frei seinen Blick erheben. Frei nachdenken, hinschauen und ausgewogen urteilen. Frei zum Zuhören. Frei für Beziehung.

Die Bibel übermittelt mit ihren alten Bildern und großen Geschichten eine Einladung in solche Zwischenräume. Es ist nicht einfach, in einer aufgewühlten Situation einen Zwischenraum zu schaffen. Sich frei machen. Die Religion, der Glaube könnte das sein. Ein eigener Bezirk im Gemüt. Ein Berührungspunkt zu Gott hin, der uns zu seinen souveränen Bildern geschaffen hat. Zu königlichen Menschen.

Betreten wir diesen Bezirk! Sprechen wir ein Gebet. Vertiefen uns in einer Meditation. Eine biblische Geschichte u.a. Ich komme später noch einmal darauf zurück. Denn das ist nicht so einfach. Die Zwischenräume in unserer gesellschaftlichen Außenwelt werden derzeit enger. Die Polarisierung reicht bis in die Familien. Bis in Freundeskreise. Gespräche über Tagespolitik verlaufen nicht mehr so unbeschwert

wie vor ein paar Jahren noch.<sup>1</sup> In einer zufällig und bunt zusammengewürfelten Gesprächsrunde unserer Gemeinde zum Thema Zorn haben wir einander davon erzählt. Wenn Verwandte, die man liebt, Freunde, die man schätzt, in den schwierigen Fragen der allseits strittigen Politikfelder eine andere Überzeugung vertreten als ich selber, dann meide ich das Gespräch. Man meidet die Reizthemen. Manche meiden auch Menschen. Denn es kann so schnell eskalieren. Innere Emigration aus Beziehungen. Sich abkapseln in der eigenen Filterblase. Die Polarisierung nimmt ihren Lauf.

Was ist los mit uns? Mit unserem Land? Mit unserem Kontinent?

Im Zeitalter des Zorns müssen wir reden.

Dabei reicht es nicht, nur den Moment zu betrachten. Die spontane Situation ist nur *eine* Seite der Gereiztheit. Die andere sind Erinnerungen. Es geht auch um Zorn und Geschichte. Pankaj Mishra denkt in einer kleinen Passage seines Buches über Geschichtsbilder nach. Der gebürtige Inder beobachtet den Westen. Und er sieht eine „sonderbare Gleichgültigkeit gegenüber einer facettenreichen Vergangenheit“ (28). Mishra macht es konkret. Die Geschichte des Westens werde gerne als aufsteigende Linie beschrieben. Fortschritt. Befreiung, Humanität, Demokratie, Sozialstaat, Weltbürgertum. Das sei unsere Tradition. Unsere Identität. Die Jahrzehnte nach 1945 waren überwiegend glücklich. Dadurch wurde etwas überdeckt, sagt Mishra. Bis Anfang der 2000er Jahre ging es gefühlt, gehofft aufwärts, vorwärts. Die negativen Seiten sollten nicht wesensbestimmend sein. Die zwei Weltkriege, die Diktaturen, der systematische Menschenhass wurden als monströse Entgleisungen gedanklich ausgelagert. Das Böse unserer Geschichte wird in einen geistigen Quarantänebereich isoliert. Die dunklen Seiten gelten als Unterbrechungen einer schwierigen, aber an sich guten Entwicklung. Das sei ein verbreitetes Grundmuster der Geschichtsschreibung, so Pankaj Mishra.

Ich denke, er hat recht. Geschichtsbilder sind Selbstbilder. Der Plot, die Story, die ein Land aus seinen Geschichten macht, beeinflusst den Gefühlshaushalt der Bürger. Fast jedes Jahr ein Gedenk- oder Jubiläumsjahr mit großen Themen. 1918. 1968. Nächstes Jahr ist 1989 dran. Das macht etwas mit uns. Innerlich. Erinnerungen wecken und füttern Emotionen. Geschichtsschreibung prägt das Selbstbewusstsein der Menschen, ihre Werte, ihre politischen Urteile usw. Jeder kennt das aus seiner Lebenserfahrung. Die eigenen bösen Dinge sieht man gern als Ausrutscher, wie peinlich. Spontane Reaktion: verharmlosen. Nur ein „Vogelschiss“. Oder urteilen, abspalten. „Das giltet nicht“, sagen Kinder, wenn sie sich im Spiel vertan haben. „Eigentlich bin ich nicht so. Das passiert mir sonst nie.“ Pankaj Mishra nennt das „bereinigte Geschichtsschreibung“. Der Entwicklungsweg des Westens wird idealisiert, Problematisches wird

überdeckt. Das erleichtert das Denken und (!) vereinfacht die Gefühlswelt. Damit sind wir ganz nah bei unserem Thema. „Zorn“.

Aber zuerst Hand auf's Herz - das machen wir doch auch mit unseren Lebensläufen so! Wer sich schon einmal beworben hat, kennt das Phänomen, oder soll ich sagen: die Versuchung? Man solle sich gut verkaufen, heißt es. Gemeint ist auch: Lebensgeschichte geschickt darstellen. So übt man schon in jungen Jahren einen bestimmten Umgang mit Vergangenheit ein. Absicht und Wirkung sind wichtiger als die Wahrheit. Die Situationen, in denen mein Glück auf der Kippe stand, das Kriseln unserer Ehe, die peinlichen Pannen im Beruf, die Abmahnung ... Das fällt alles unter den grünen Tisch. Lebensläufe werden getunt, sagt man. Geschönt. Natürlich geht vieles den Arbeitgeber gar nichts an. Aber auch in unseren Familien erzählt man selten gerne von den schwarzen Schafen, die wir doch alle in unserer Verwandtschaft haben. Oder sind ...? Bereinigung der Erinnerungen erleichtert eben manches. Von Idealisierung bis zur Ideologie ist der Weg dann nicht mehr weit. Umgang mit Vergangenheit als biographische und (!) politische Weichenstellung. „Vereindeutigung der Welt.“

Das wird jetzt zu abstrakt. Und zu nah. Schauen wir lieber von uns weg. Das hilft beim Denken. An fremden Geschichten lässt sich manches leichter erkennen. Wir blicken lieber in einen „fernen Spiegel“ als in einen nahen. Das ist ja einer der Reize an Geschichte und Geschichten.

Ich möchte mit Ihnen heute der Frage nachgehen: Wie beschreibt die Bibel die Entwicklungslinien? Welchen Verlauf nehmen Geschichtswege – gerade wenn es um Geschichten von Zorn und Gewalt geht? Dazu liefert die Fortsetzung der Kaingeschichte sehr interessantes Material. Sie gehört zu den Urgeschichten. Was da erzählt wird, ist vorhistorisch, geradezu archetypisch. Wir erkennen da nicht nur die „Strukturen des Bösen“, sondern überhaupt grundmenschliche Erfahrungen. Wesenhaftes, das immer wiederkehrt. Es ist auch in uns. Ist einfacher, darüber nachzudenken, wenn man es an solchen Geschichten durchzuspielen kann. Auf der Leinwand einer unerreichbar entfernten Vorzeit erscheinen sie uns als schöne, inspirierende Geschichten. Fast märchenhaft. Bis wir merken: „Du bist gemeint“.<sup>2</sup>

**Ich zitiere aus dem Buch Genesis, dem Buch der Grundlegungen. Kain hatte seinen Bruder Abel bereits in unbändigem Zorn erschlagen. Gott hat daraufhin über Kain eine unruhige, unstete Lebensweise verhängt, ihn aber auch geschützt. „Als heimatloser Flüchtling muss ich umherirren. Ich bin vogelfrei, jeder kann mich ungestraft töten«, hatte Kain zuerst geklagt. Daraufhin hat Gott geantwortet: »Nein, sondern ich bestimme: Wenn dich einer tötet, müssen dafür sieben Menschen aus seiner Familie sterben.« Abschreckung zur Begrenzung Gewalt. Wie gut das funktioniert, werden wir gleich sehen. Und Gott machte an Kain ein Zeichen, damit jeder wusste: Kain steht unter dem Schutz Gottes.**

**Doch diese Geschichte geht noch weiter. Die weniger bekannte Fortsetzung geht so: Kain schlief mit seiner Frau. Da wurde sie schwanger und gebar einen Sohn: Henoch. Danach gründete Kain eine Stadt und**

nannte sie Henoch nach dem Namen seines Sohnes. Henochs Frau gebar ihm einen Sohn: Irad. Dieser Irad zeugte Mehujaël, Mehujaël zeugte Metuschaël, und Metuschaël zeugte Lamech. Achtung. Lamech ist die nächste Hauptfigur. Lamech nahm sich zwei Frauen: Ada und Zilla. Ada gebar ihm Jabal; von dem stammen alle ab, die mit Herden umherziehen und in Zelten wohnen. Nomaden. Sein jüngerer Bruder war Jubal, von dem kommen die Zither- und Flötenspieler her. Musik. Auch Zilla gebar einen Sohn: Tubal-Kain. Er wurde Schmied und machte alle Arten von Waffen und Werkzeugen aus Bronze und Eisen. Kulturtechniken. Seine Schwester war Naama. Jetzt Lamech! Er sagte zu seinen Frauen: »Ihr meine Frauen, hört, wie Lamech sich sein Recht verschafft: Ich töte einen Mann für einen Kratzer und einen Jungen, wenn mich jemand schlägt! Ein Mord an Kain – so hatte es Gott bestimmt – verlangt als Rache sieben Menschenleben; für Lamech müssen siebenundsiebzig sterben!«

Unbekannte Namen. Der Text gehört zu den Abstammungslisten, die manche beim Bibellesen so fürchten, weil man gar nichts damit anfangen kann. Hier ist aber gut erkennbar eine Botschaft eingebaut, die das Nachdenken lohnt. Es gibt keine saubere Entwicklungslinie des Fortschritts. Kulturbildung und Gewaltgeschichten liegen ineinander verflochten. Bauen aufeinander auf. „Die Revolution frisst ihre Kinder.“ Fortschritt und Zerstörung in derselben Sippe. Das schauen wir uns an.

In der Nachkommenschaft Kains finden sich Erfinder und Künstler. Da tauchen Flötisten auf und Zitherspielerinnen. Auch Metallverarbeiter. Musik und Werkzeuge kommen in die Welt. Das Schöngestige und der technische Fortschritt bereichern das Leben. Aus der Linie der Mörders stammen grundlegende Lebensformen der Menschheit: Städtebauer und Nomaden. Alles aus einer Wurzel. Die Familie, die die urgeschichtliche Welt zu gestalten beginnt, ist die Familie eines Totschlägers. Geschichtsläufe, Lebensläufe, Familienchroniken sind stets durchwachsen. Die Bibel macht es vor: *Keine* Bereinigung. Die Wahrheit ist kompliziert. Schwer zu durchschauen. Noch schwerer zu ertragen.

Immerhin hatte Kain so etwas wie Einsicht. Bedauern. „*Die Strafe ist zu schwer.*“ Daraufhin hat Gott eine Eskalationshemmung in die menschliche Natur eingebaut. Abschreckung als Schutz. Keine Fehde. Keine tödliche Rache. Damit soll nicht nur der Täter soll geschützt werden. Der muss seine Strafe tragen, und die wiegt schwer wie seine Schuld. Sondern auch die Menschheit, in deren Mitte der Täter lebt, braucht Schutz. Wir brauchen eine Hemmung, damit der Teufelskreis der Rache gar nicht erst beginnt. Deshalb die Abschreckung. In der Regel schrecken Menschen vor Gewalt zurück. Wir haben Angst um uns selbst, Angst vor immer weiter und weiter gehender Zerstörung. Das ist das Kainszeichen. Unter normalen Umständen spüren wir ein leichtes Mitleid in uns mit allem, was Menschenantlitz trägt auf dieser Welt. Auch gegenüber bösen Menschen erlischt das nie ganz. „Lass ihn.“ Lass ihn laufen. Lass ihn leben. Quäl ihn nicht. Aber das ist kein Instinkt, kein unbewusster Reflex. Wir können dieses menschliche Empfinden in uns totmachen. Dieses Gattungsgefühl – „wir sind doch alle Menschen“ – ist kein Zwang. Wie oft werden Mörder zu Monstern erklärt.

Die seien unmenschlich! Und schon sind wir bei Lamech, Nachkomme des Kain. Ge reizt ist er. Sprungbereit und in der Lage, mächtig draufzuhauen. Was bei Kain Abschreckung, Schutz sein sollte, wird bei ihm zur Waffe. Lamech dreht den Spieß um.

**„Ich töte einen Mann für einen Kratzer, eine Strieme, und einen Jungen, wenn mich jemand schlägt! Ein Mord an Kain verlangt als Strafe sieben Menschenleben; für Lamech müssen siebenundsiebzig sterben!«**

Schon ein Rempler, eine kleine Verletzung lässt ihn ausflippen. Mir tut keiner was. Machen wir uns das klar. Die natürliche Eskalationshemmung können wir abstreifen. Zivilisation ist zerbrechlich, vor allem von innen her. Die Hürde im Herzen zur unbeherrschten Gewalt ist nicht unüberwindlich. Ob Männer zu Opfern werden - ebenbürtige Brüder wie Abel - oder wehrlose Kinder, das spielt für Lamech keine Rolle mehr. Wer einmal so in Rage geraten ist, der verliert das Maß. Und seine Humanität. Wem egal ist, wer sein Gegner ist, wen nicht kümmert, in welcher Lebenssituation sein Kontrahent existiert, dem sind irgendwann auch seine Opfer egal. Ideologien machen blind. Wild und blind. Und gereizt. Mit seelischer Härte, mit Unerbittlichkeit geht es dann um's Prinzip. Das ist Lamech, der aufbraust, pathetisch wird, Publikum braucht, und dann nicht mehr zu bremsen ist.

Wie konnte es nur dazu kommen? Was war los mit Lamech? Ich erinnere noch einmal an Pankaj Mishra. Geschichtsbilder. Vergangenheit. Der grausige Vorfall zwischen Kain und Abel draußen auf dem Felde hatte noch Kraft. Über Generationen wirkt das Ereignis nach. Gefährliche Erinnerung. In jeder Kultur, in jeder Familiengeschichte schlummert ein Zorn. Alte Erinnerungen sind nie ganz verloschen. Jemand erfährt, dass am Ende des Krieges seine Familie von Alliierten übel behandelt wurde. Ein Nachbar hatte denunziert. Das vergisst man nicht, auch wenn man weiß, dass es einer vergangenen, überwundenen Zeit angehört. Oder – ohne politischen Hintergrund: Irgendwann erzählt dir ein Verwandter, welches Misstrauen durch ein Testament zwischen die Hinterbliebenen gesät wurde. Alte Geschichten. Sie erzählt es ihren Kindern, denn es lässt sie nicht los. Sie wird es ein Leben lang nicht mehr vergessen. Erinnerungen transportieren Emotionen. Und Erinnerungen gehören zur Wahrheit, zur Wirklichkeit unseres Lebens. Das lässt sich nachträglich nicht glätten. Irgendwann kommt ein Lamech.

In den alten Geschichten von Völkern und Familien ist natürlich auch Segen enthalten, keine Frage. Die Vitalität, der Erfindungsreichtum, die Kunst. Die Flötenspieler der Bibel haben viele Nachfolger. Fremde Lebensweisen aus früheren Jahrhunderten, Kaiserreich, Weimarer Zeit, Wirtschaftswunder – faszinierend. Aber darin ist auch ein gefährliches Potential verborgen. Die anderen Dinge, die ich jetzt nicht genannt habe. Noch in der 5. Generation ist die Kainsgeschichte bei Lamech präsent. Was einst zur Abschreckung dienen sollte, wird auf einmal zum Vorbild. Der Nachkomme will

es sogar noch steigern. Lamech ignoriert die Tragik, in der sein großer aber tief gestürzter Ahnvater Kain lebte. Jetzt dreht er den Spieß um und wird größenwahnsinnig. Die kleinste Demütigung kann er nicht ertragen. Zorn und Geschichte, diese Verbindung ist stets aktiv. Und explosiv. Erinnerungsarbeit ist deshalb notwendig. Sie ist notwendig um der Wahrheit willen. Um der Opfer willen, denn „das Blut Abels, deines Bruders, schreit zum Himmel“, zu Gott, der nicht vergisst, was er einmal geschaffen und gesegnet hat. Vergesst auch ihr die Namen nicht. Haltet sie in Ehren, wie Gott es tut. Denn der Herr denkt an uns (Ps 115).

Aber! Erinnerungsarbeit ist auch heikel. Sie kann nach hinten losgehen. „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“ gilt für alle Schöbe, die einmal mit Zorn Gewalt Staaten und Kulturen hervorgebracht oder niedergeschlagen haben. Es ist so erschreckend leicht, das Vorzeichen vor den pädagogisch gut gemeinten Erinnerungen zu ändern. Es ist so erschreckend leicht, dass die historischen Denkmäler nicht mehr als Mahnmale, sondern wieder als Heldenorte geehrt werden. Bei Lamech kommt alles wieder raus, was doch längst gebändigt schien.

Frage: Bietet die Bibel einen Ausweg aus dieser Eskalationsgeschichte an? Gibt es ein happy end für dieses Drama, das immer und immer wieder seine Fortsetzungen aus sich selbst heraus gebiert? Zorn wird in Erinnerung verpuppt, bis er wieder hervorbricht.

Antwort: Nein. Es gibt keine Lösung. Die Urgeschichten der Bibel zeigen, was in uns ist und in uns bleibt. Aber es gibt eine Strategie. Oder wenigstens wirksame Gegenkräfte. Davon erzählt das Ende dieses 4. Kapitels. Auch was da steht, ist seither in der Welt. Gott sei Dank.

**Adam schlief wieder mit Eva, und sie gebar noch einmal einen Sohn. Den nannte sie Set, das heißt „Ersatz“. Denn sie sagte: »Gott hat mir einen weiteren Sohn geschenkt! Der wird mir Abel ersetzen, den Kain erschlagen hat.« Damals fingen die Menschen an, im Gebet den Namen des Herrn anzurufen.**

Das versteht man am besten, wenn man das Kapitel bis dahin noch einmal zusammenfasst. In der Erzählung war so viel geschehen. So viel Neues hatte die junge Menschheit hervorgebracht. Mit der Kreativität wuchsen die Möglichkeiten, aber es wuchs auch der Hass. Eine laute Geschichte nahm ihren Lauf. Eine Geschichte mit Maschinen, mit Musik und mit Mord, wie gerade beschrieben. Da lieben sich die Menscheneltern Adam und Eva ein weiteres Mal. Wie kann man noch Kinder in so eine Welt setzen? Doch man kann. Zeugt Söhne und Töchter! Es ist ein Segenskraft in der körperlichen Liebe und in dem Nachwuchs, der dabei herauskommt. Unterschätzen wir die Kraft der Fortpflanzung nicht. Es begann noch einmal etwas fast von vorn. Nicht die Schöpfung fängt neu an. Nicht der Schöpfer macht einen Schlusstrich. Das kommt später, bei Noah. Hier geht die Geschichte weiter. Wie sooft. Es gibt keine

abschließende Klärung. Keine bereinigende Abrechnung. *Keinen* Schlusstrich. Es gibt nur ein Nebeneinander. Neben einem „weiter so“ bei den Kainiten setzen die Menschen selber eine neue Linie in die Welt. Eine neue Generation, Möglichkeit kommt ins Spiel. Es ist ein menschlicher Neuanfang. Die alten Möglichkeiten - die Möglichkeiten der Alten - sind noch nicht erledigt. Der Ursprung sprudelt noch. Auch aus diesem Schoß kommt noch Leben. Eva, die Mutter aller Lebendigen, gebiert einen neuen Segen. Kleine Kinder sind Hoffnung.

„Gott hat mir einen Sohn geschenkt! Der wird mir Abel ersetzen, den Kain erschlagen hat.“ Hören Sie nicht auch die Trauer in diesen Worten? Als wir im Gesprächskreis unserer Gemeinde darüber gesprochen haben, hat mich diese Passage überrascht und berührt. Hier findet der tiefe anhaltende Schmerz der Mutter endlich Worte. Erst jetzt ist die Erzählzeit reif dafür, dass die Mutter aller Lebendigen ihr verwundetes Herz sprechen, ja schreien lassen kann. Nachdem die ganze Dramatik von Fortschritt und Rückfall auserzählt wurde, etabliert war, ist endlich Zeit für das, was als Erstes hätte kommen sollen. Trauer. Trauer derer, die unmittelbar betroffen sind. Für die der Tod eines Menschen kein politisches Thema, sondern zuerst ein persönlicher Verlust ist. Chemnitz hat gezeigt, dass 1. Mose 4 bis heute Realität ist. Chemnitz ist auch eine Geschichte von Mord, Musik und Instrumentalisierung. Aber erst, wenn sich die La-mechs aller Couleur abreagiert haben, kehrt Ruhe ein. Erst dann kommt die Zeit für das, was unser Menschsein ausmacht. Trauer um einen, der gewaltsam sterben musste, weil ein anderer in seinem unbändigen Zorn das so wollte. Den Ruf des Blutes von Abel und von Daniel hört man erst, wenn alles schweigt. Wenn man politisch von ihnen ablässt. Hört man erst, wenn man der Familie, den Freunden Raum und Ruhe gönnt, damit sie trauern können. Die Trauer ist eine Kraft gegen den Zorn, wenn man sie nur lässt. Wenn man sie zulässt. Dann lindert sie. Manchmal heilt Trauer sogar Schmerzen, lindert Depressionen, besänftigt Wut und Groll. Wenn man sich der Kur von Tränen und Erinnerungen unterzieht ... Wenn man nur Geduld hat mit sich selbst und die Welt nicht aufgibt ...

Noch ein zweites. Für dieses Mal das Letzte. Als Eva zu trauern begann und einem neuen Gefühl, einem neuen Leben eine Chance gab, da wurde noch etwas Anderes möglich. „Damals fingen die Menschen an, im Gebet den Namen des Herrn anzurufen.“ Das ist auch keine Lösung. Aber es ist eine Strategie. Beten wird zur Option, wenn ich spüre, dass ich verletztlich bin. Es ist eine humane Innovation. Endlich fangen Menschen an, zu beten. Nach all dem, was passiert war. Es ist, als ob die aufgewühlte Menschheit zur Besinnung kommen wollte. Ihren Zorn lindern möchte. Wir wollen nicht unter uns bleiben. Gott, wir wollen keine geschlossene Gesellschaft sein, in der wir uns gegenseitig die Hölle auf Erden bereiten. Wir kommen mit uns selbst

nicht klar ohne dich. Wir müssen mit dir reden. Rede du mit auch uns im Zeitalter des Zorns.

Amen.

---

<sup>1</sup> „So ging es erhitzt hin und her, so wie es im Moment ja in vielen Gesprächen erhitzter als früher hin und her geht.“  
Jana Hensel, Gibt es gar nichts zu sagen?, in: <https://www.zeit.de/kultur/2018-04/intellektuelle-linke-schriftsteller-rechtspopulismus-schweigen-d18/komplettansicht>

<sup>2</sup> Vgl. 2. Samuel 12,7. Der Prophet Nathan erzählt dem König David eine zunächst unverfänglich erscheinende Geschichte. Seinen am Ehebruch schuldig geworden Gesprächspartner verleitet er damit dazu, aus sicherer Distanz ein Urteil zu fällen. „Der Mann ist ein Kind des Todes, der das getan hat.“ Schließlich enttarnt der Prophet seine Geschichte als Gleichnis für die Situation des Königs selbst, der damit auch ein Urteil über sich selbst gefällt hätte. „Du bist der Mann!“ Mir scheinen besonders die Urgeschichten in 1. Mose 1 – 11 diesen Unterton zu haben: Du bist gemeint.